

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

---

Friedrich Adolph Kritzinger

**Freude, Leben und Taggedanken**

### **Dritter Theil**

Hamburg: [Verlag nicht ermittelbar], 1769

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1702663329>

Band (Druck) Freier  Zugang 



Universitäts  
Bibliothek  
Rostock

[http://purl.uni-rostock.de  
/rostdok/ppn1702663329/phys\\_0001](http://purl.uni-rostock.de/rostdok/ppn1702663329/phys_0001)

DFG

386. p.

12. a. 10.



Ad 3381.

Freude, Leben  
und  
Taggedanken  
von  
Young dem Zweyten.

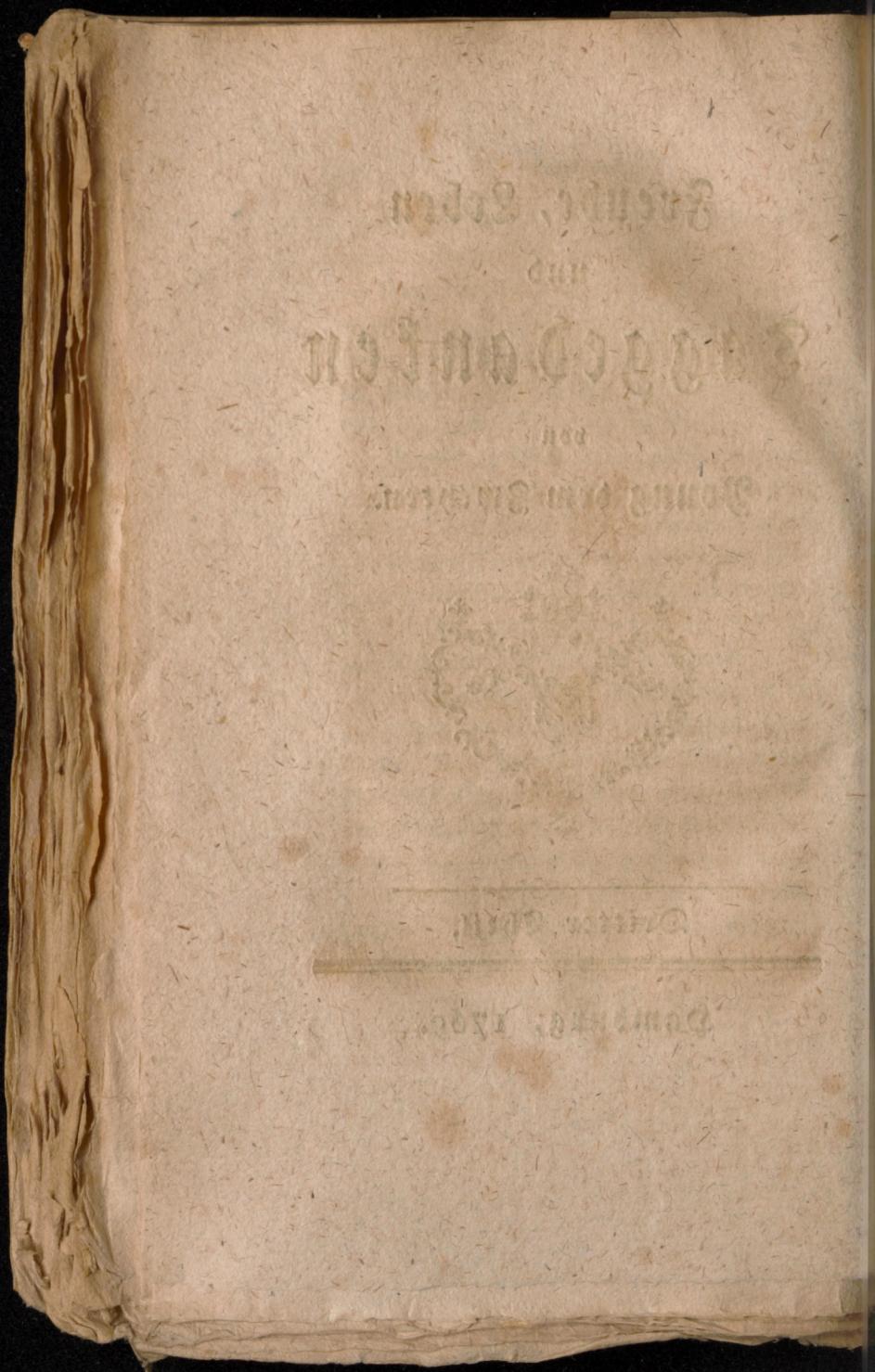


---

Dritter Theil.

---

Hamburg, 1769.





## Neuntes Stück.

Schweigt ihr Heuchler! verstummet diesen Augenblick! Lasset kein einziges Wort von euren eingebildeten Liebeserzeugungen in meine Ohren dringen, und alle eure aufgehäufte Scheinbeheuerungen müssen in eurem Munde ersticken! Ich habe mir ein Muster der Freundschaft ersehen, und nach selbigen will ich euch richten!

In jenen dunkelen Büschchen, wo Ruhe, Lust und Unschuld wohnet, wo sonst die Menschen

32 fles

fliehen, und nur das stumme Vieh und ungestähmte Wild sich zu ergehen pfleget, da fand ich der Freundschaft holdes Wild, und entdeckte ihr heiteres Angesicht! Eine alte, mit Gras und Moos bewachsende Hütte lag seitwärts auf einen ausgedehneten Grund. Ein fetter Fichtendampf drang durch ein strohern Dach. Ich hörte Menschenstimmen, und ihre vereineten Töne schienen inbrünstigen Gebetern gleich. Die liebenswürdige Freundschaft sass ohnweit dieser Hütte auf einen abgehauenen Stamm. Ein schneeweises Kleid zierete ihren Leib, und die hellen Strahlen der Sonne, die durch starke Eichen zu ihr eiletten, versilberten ihr liebliches Angesicht. In ihrer rechten Hand hielt sie einen grünen Delzweig, und mit der linken unterstützte sie ein mit vielen Gedanken erfülltes Haupt. Zu ihren Füssen lagen zerstreute und krumm erstarrte Schlangen, und die Natur hatte sie mit einen großen Zaun von dornichten Sträuchern umringet; sie schien eine himmlische Wacht zu seyn, welche die Vorsicht vor die unschuldige Wohnung der lieben Einsamkeit gestellt hatte, und ihre muntern Blicke auf mein herannahendes stolperndes Geräusch, hiel-

hielten mich zurücke, daß ich mich zur Hütte  
nicht durfte nahen.

Wie! dachte ich, ist hier das Reich der lieben Engel? Hat der Fürst des Friedens einen solchen, der Welt unanständigen Pallast? Wohnt hier die heilige Tugend? Findet man hier die Belustigungen der heiligen Chöre, den Vorschmack des Himmels, und die entzückende Ergezung einer stolzen Ruhe?

In diesen Gedanken richtete sich die holdselige Freundschaft in die Höhe, und naherte sich zu mir mit schleichenden Schritten. Ihre leutselige Minen, ihr lachender Mund, ihre fromme Augen, ihr heiterer Anblick, ihre sanfte Sprache, und ihr prächtiger Ausdruck, brachte mich in Erstaunen. „Liebster Freund! rief sie mir zu, tretet unerschrocken herbei, denn hier ist die goldene Fluhr, wo die holbe Tugend wohnet, und nichts als Friede und Ruhe herrschet!“

Gleich ergrif sie meine Hand, führte mich in den entzückten Bezirk der seligen Stille hinein, und ließ sich in diesen Worten hören:

\* \* \*

, Liebster Freund, bedrängtes Herz, ich sahe  
S 3

sahe dich bereits von weiten, meine Augen  
 schlungen sich durch das Gehölze, und starren  
 zu mit unterbrochenen Blicken auf dein be-  
 trübtes Angesicht. Die Sonne blizete auf  
 deine im Moos verlorene Thränen, und  
 machte sie zu Cristallen, die in meine Augen  
 funkelten. Deine stille Seufzer, die von dei-  
 ner geklemmten Brust ausgehauchet wurden,  
 rauscheten durch das Gesträuche in meine Oh-  
 ren. Ein himmlischer Thon prägte mir die  
 Worte in mein Gedächtniß: Dieser Ver-  
 lassene suchet Freunde! So tritt denn her-  
 zu, Verlassener, und laß dich unterrichten.  
 Warum suchest du viele Freunde? du hast nur  
 wenige nothig. Ein treuer Freund überwie-  
 get hundert Feinde, und ein einziges redli-  
 ches Herz kann dir mehr nutzen, als hundert  
 falsche schaden können. Die Vorsicht allein  
 bedient sich von wenig aufrichtigen Seelen,  
 zum Trost dererjenigen, die sie in diesen Welt-  
 getümmel bewachen und schützen will. Diese  
 einzelnen Freunde sind meinem einzigen Delzwei-  
 ge gleich, sie gründen allezeit, und sind reich an  
 der Blüte. Nur der Teufel hat sein Spiel  
 mit vielen, er bringet eine ganze Macht zu-  
 sam-

sammen, denn er sieht sich dem Schutz des Höchsten nicht gewachsen, er erfüllt die falschen Herzen mit Neid, aber ein Freund zertritt sie, wenn sie ihr Gift ausspeien. Womit sind denn solche Feinde besser zu vergleichen, als mit jenen krumm erstarreten Schlangen, die unter meinen Füßen lagen. Ein einziger wahrer Freund richtet seine muntern Blitze beständig auf den, den er liebet, und ziehet sich das Schicksal seines Freundes mit steter Sorge und tiefen Nachsinnen so zu Herzen, gleich wie deine Thränen mir vorhin recht schwere Gedanken machten.

„Ich versichere dich, betrübtes Herz, die Vorsicht hat auch vor dir, ob zwar wenige, doch treue Freunde ersehen, du kennest sie aber nicht, und suchest sie an unrechten Dernern! Denkest du sie etwa in allen aufgepuschten Saalen der galanten Welt zu finden? O nein! Hier in den stillen Gründen, hier, wo die Einsamkeit ihre Hütten errichtet hat, da sind Freunde, da wohnen treue Herzen und redliche Seelen, und nur zu solchen geselle ich mich! Im wüsten Umfang der weltlichen Lüste, wo üppige Sinnen, mit leichtfertigen Sprün-

gen herumstreifen, in goldenen Zimmern, wo  
die geschmückte Hoffart zum Diamantenthron  
nahen darf, und in den Gebäuden, da ihrer  
viiele einerley Gewerbe treiben, da sind, ich  
schwöre es dir, da sind die Freunde rar,  
und der Beneider grosser Haufen versteckt die  
redlichen Sonner hinter sich.,,

\* \* \*

Raum hatte die Freundschaft mein Herz  
durch diese Anrede gestärket, als sie mich aber-  
mals bey der Hand ergrif und zu jener be-  
mosten Hütte führte. Meine Verwunderung  
eilete mit holden Trieben zu der von Reis ge-  
flochtenen Thür, siehe, da trat ein alter Greis  
herfür, und lud mich mit entdecktem Haupte  
ehrwürdig und doch freundlich ein. Ein an-  
derer, der sich zugleich in dieser Hütte befand,  
stund höflich auf, reichte mir mit den aufrich-  
tigsten Geberden seine Hand, und führte  
mich weiter hinein.

Ich setzte mich nieder, erkundigte mich nach  
dem Lebenslauf dieser beyden Männer, und  
der alte Greis antwortete mir ohngefähr auf  
folgende Art:

,Die

„Die Pilgrimschaft unsers mühseligen Lebens erstrecket sich ohngefähr auf siebenzig Jahre. Eine halb hundertjährige Beprüfung hat unsere beyderseitige Freundschaft bewährt. Wir stammen nicht aus einem Blute. Weder die Begriffe einer Brüderschaft, noch die Blutverwandtschaft haben unsere Sinnen vereinigt. Wir waren einander fremd, gebürtig aus zweyen Weltgegenden, die wie Ost und West gegen einander überlagen. Das Schicksal verhengte über uns, das unsere Unverwandten und Gönner starben, und wir uns in die weite Welt hinein begeben mussten. Die Vorsicht steuerte unsern Gang, und wir kamen an einem Orte zusammen. Ein jeder von uns suchte Freunde, und Niemand fand sie, bis wir einander selber antrafen. Ein redliches Blut, das in unsern Adern wallet, war die Triebfeder unserer Treue. Der eine wog dem andern kein Gold und Silber dar, um die Freundschaft zu erhandeln. Unser Mund verstand keine Worte auszusprechen, die unsere Herzen nicht meyneten. Es war weder Verschwendung, noch Eigennutz, daß wir beyderseits alles zu unsern gemeinschaftlichen Wohl-

J 5

stand

stand aufopferten. In Unglück standen wir einander auch mit öftern Verlust bey, und nichts als der Tod war im Stande uns zu trennen. In Krankheiten pflegeten wir einander, und wenn sich ein fröhlicher Tag vor den einen einstellte, freuete sich der andere von Herzen. Zwar ist der Bezirk unserer Handlungen auf der Schaubühne dieser Welt nur klein, doch haben wir alles erfahren, was Fürsten und hohe Standespersonen erfahren können. Wir haben Beneider, wir haben Verfolger gehabt, wir sind angefallen und unrechtfertig aus dem Besitz unseres Glückes gestellt, zu anderer Zeit aber hat uns der Himmel mit einen gedoppelten Segen überschüttet. In allen diesen Wechsel blieb unsere Treue unverletzt. Dem es unter uns wohl gieng, wurde nicht beneidet, und dem das Schicksal zuwider war, wurde nicht verachtet. Niemahlen haben wir einander heimtückische Lagen gelegt, und wenn einer durch seine Menschlichkeit von einem Fehler überrumpelt wurde, bestrafe ihn der andere mit holden Worten und zugeneigten Sinn. Jetzt ruhen wir hier auch gemeinschaftlich aus, nachdem wir

wir die Schicksale der Welt besieget haben,  
unsere Herzen bleiben vereinet bis in den Tod,  
und dieses wird des andern Grabmaal seyn,  
dass, wenn der letzte seinen Freund beweinet,  
er über seiner Ruhestatt erkalte;

\* \* \*

Ich trat verwunderungsvoll mit diesen  
Worten zur Hütte aus: Edele Herzen, holde  
Seelen, ihr geniesset den Vorschmack des Him-  
mels, die Engel müssen eure Hütte bewachen,  
dass niemand eure Ruhe stöhre, lebet wohl,  
ihr lieben Alten, und haltet mir meinen freyen  
Eintritt zu gute!

Seufzend kehrete ich wieder zurücke, da ge-  
sellete sich die holde Freundschaft wiederum zu  
mir, ich bat mir ihre liebliche Gesellschaft auf  
den Weg aus, und wolte sie mit mir in die  
Stadt nehmen, und in die Versammlungen  
meiner Bekannten führen.

Kaum war ich in das Thor getreten, und  
drang mich durch das Gewimmel der beschäf-  
tigten Bürger, siehe da entfärbete mich ein  
Schrecken, und eine ängstliche Sorge erfülle-  
te mein Gemüthe, denn die liebliche Gesell-  
schaft

schaft war mir entkommen, die schöne Freundschaft war verloren. Trostlos rann ich durch die Gassen, und lies meine Blicke nach allen Fenstern und Thüren fallen, aber ich fand die Freundschaft nicht. In jenen prächtigen Gebäuden und Pallästen, dachte ich, wird sie vielleicht eingekehret seyn! Ich fragte nach ihr, aber die Antwort war: eine solche Person habe man nicht vernommen. Ich kehrte durch andere Gassen und fragte nach ihr in andern Häusern, aber die Antwort war: die Person kennen wir nicht. Mit eilenden Schritten lief ich zum Thor eines offenstehenden Tempels hinein, schauete überall herum, ich fand Menschen genug, aber, und dieses sey doch Gott gelagt, die liebe Freundschaft fand ich nicht!

\* \* \*

Nun fieng ich an, mit Wehmuth und Eifer zu klagen: Höret, ihr falschen Freunde. Schämet euch, ihr verstellten Gesichter, schämet euch ins Herz hinein! Diese edele Tugend wohnet bey bemosten Hütten, und wandelt in einsamen Wälfern herum! aber wie schwerlich findet man sie?

Umfsonst

Umsonst, gleichgültige Gemüther, umsonst  
suchet ihr eure kalte Herzen zu verschonen,  
und die angehängte Larven zu vertheidigen,  
denket nicht, daß dieses Muster der Freundschaft  
nur allein zum ewigen Stand des seligen Himmelreichs gehöre, oder daß sich die Nachfolger dieses Vorbildes nicht zu dieser Weltverfassung schicken. Nein, ich rede nicht von Engeln, sie sind Menschen dieser Zeit, welcher Ruhm ich um so weniger verschweigen will, als mehr ihre kleine Anzahl fast unter euren umzählbaren Haufen unsichtbar worden ist. Oder was denket ihr, ihr heimtückischen Seelen, wolltet ihr gerne die Welt alleine beherrschen? Frisst euch der Gram, wann jemand Freunde und Gönner hat?

Ihr irret im weiten Labyrinth neidischer Bespiegelungen herum, euch martern die Folter, die ihr andern zubereitet, und euer Leben wird abgenutzt mit Peinigungen, die euch eure Unzufriedenheit über eines anderen Glück erreget.

Zwar geberdet ihr euch, als wäret ihr Freunde, ihr habet den Schein, nicht aber die That. Mit den freundlichsten Minen überreichet

reichet ihr das Gift, und mit lächelnden Mün-  
de verlehet ihr eine redliche Brust, und das  
nennet ihr die guten Sitten, die bürgerliche  
Höflichkeit und die galante Welt. Weg mit  
euch! ihr falschen Herzen, denn Freunde sind  
von besserer Art!

Was sind, ihr Heuchler, eure Freundlich-  
keiten? nichts, als ein überzuckerter Gift! Was  
find eure Höflichkeiten? nichts, als ver-  
wünschter Eigennutz! Was find eure holden  
Minen? nichts, als Larven falscher Herzen!  
Was find eure glatte Jungen? nichts, als  
Schwerter, die zum Verderben geweget sind!  
Was find euere Schmeichelwörter? nichts,  
als Stachel, die das Mark durchbohren! Ihr  
versprechet viel, und haltet es nicht! Ihr  
schwört Treue, und meinet es nicht! Aber  
der Himmel zernichtet eure Anschläge, und die  
Vorsicht schützt die Verlassenen.

\* \* \*

Mitten in diesen Eyfer erhüb ich meine Au-  
gen, und s̄he, da entdeckte ich die Freund-  
schaft. Sie stand gegen mir über, an den  
Fenstern eines bekannten Hauses, sie winkete  
mir

mir mit leutseligen Trieben, ich verboppelte  
meine Schritte, und siehe, sie befand sich in  
der Mitte einer kleinen Gesellschaft. Ich wur-  
de freundlich aufgenommen, und mein betrübs-  
tes Herz wurde getrostet. Um so weniger ich die  
holde Freundschaft wieder zu finden dachte,  
um so mehr ergezte ich mich, da ich sie bey  
ihren Verehrern und wahren Freunden fand.  
Ich vermutete, daß diese Gesellschaft diesen  
Zuspruch der Freundschaft würdig wäre, und  
daß sie Leute von gleicher redlicher Gesinnung  
seyn müßten. Ich fand mich auch nicht betro-  
gen in meiner Meinung, als mich einer aus  
ihnen in Namen aller übrigen mit diesen nach-  
drücklichen Worten anredete:

„Die liebliche Freundschaft hat uns, o Ver-  
lassener! dein Schicksal geklaget. Deine  
Seufzer erregen in uns ein herzliches Mitleid  
ben, und wer nicht grausam seyn will, muß  
dir beypflichten, daß, keine Freunde zu ha-  
ben, so viel ist, als ein Einsiedler mitten un-  
ter tausend Menschen zu seyn. Doch deine  
Klagen sind ungegründet, wir alle bekennen,  
deine Freunde zu seyn. Wir verwünschen die  
falsche Art der heimtückischen Welt, uns ha-  
ben

ben einen Greuel vor die listige Lagen eines neidischen Gemüthes. Ein redliches Blut wallet im unsren Adern, und unsere Herzen kennen keine falschen Triebe. Billigkeit und Treue ist unser Sinnbild, unser Mund ist erfüllt mit Aufrichtigkeit, und unsere Worte sind Wahrheit, unsere Minen sind die wahrhaftigsten Kennzeichen der innern Beschaffenheit unseres Herzengs, und unser Dienst und Rath sind die Merkmale eines wohlmeinenden Gemüths. Diese Denkungsart hegen wir gegen alle, die wir unserer wahren Liebe würdig achten. Ein angebohrner Trieb hat unsere Brust erfüllt, und wir würden die größte Gewalt gegen uns selber ausüben müssen, wenn wir uns verstelleu, und unsere Natur entmenschten wollten. Niemand darf unsere Freundschaft mit Geld oder Geschenken erhandeln, wir sind nicht eigenmäßig, und verlangen Niemanden auszusaugen. Wir tragen keine treue Freundschaftsherzen feil. Der ihrer würdig ist, geniesset die stärksten Proben unserer Redlichkeit, und der sie nicht verdienet, kan, so lange er lebet, nicht so viele Schätze sammeln, die uns bewegen könnten, der Un-

gerech-

gerechtigkeit beyzupflichten, und einem niederträchtigen Gemüthe hold zu seyn.,,

„Du aber, mein Freund, bist unserer Liebe würdig, du hast Proben und Beweise eines aufrichtigen Gemüths gegeben, du suchest jedermann zu dienen, und niemanden zu schaden, dein Blut ist edel, und kennet keine falsche und unordentliche Triebe. Gottesfurcht und Tugend erfüllen dein Herz. Ich aber weihe dir von nun an meine treue Brust. An mir wirst du einen Freund in Freude, und einen Gönner in widrigem Schicksale finden, und solltest du mir ein David seyn, so bleibe ich stets dein Jonathan!,,



### Zehntes Stück.

**D**ie Welt ist voller Helden, nur sind sie nicht alle von rechter Art!

Vor nicht gar langer Zeit, als die Kriegsgerüchte von weiten erschollen, und ein jeder sich mit Erzählungen beschäftigte, die nicht ohne Schrecken anzuhören waren, sperrete ein Mann von ausserordentlicher Größe seinen wei-

R ten

ten Heldenmund auf, und fieng seine furchterliche Rede mit diesen erstaunlichen Worten an: „Tausend Earthaunen! wie brenne ich vor Begehrde, dem Feind einmal unter die Augen zu sehen. Vielleicht bin ich zur glücklichen Stunde gehobren, und ich glaube, daß die Vorsicht deswegen mein Leben gespart hat, in diesen betrübten Zeiten meinem Vaterlande eine bequeme Stütze zu seyn! Wem sollte nicht das Blut in den Adern kochen, und ein siedender Schweiß aus der Haut dringen, wenn man nur den Namen eines Feindes hört? Ich würde auf dem Platz zerbersten, wenn ich mich in dem elenden Umstand sehen müste, daß ich mich nicht nach meiner Grobmuth an meinen Feinden rächen könnte! Ich bin entflammst, mein Vaterland zu erretten. Meine Habe und Gut soll mit tausend Freuden zum Besten des Staats aufgeopfert werden, und statt des Weyrauchs will ich den Hauch meines warmen Bluts vor das Angesicht meines Fürsten bringen! Von nun an habe ich mir in Sinn genommen, meinen Stahl zu schärfen! Mein Arm ist nicht im Stande zu ermüden, bis ich den letzten Mann werde erlegen haben.,,

,Ich

Ich belache ihre Macht, und wenn sie auch nicht zu zählen wäre! ich und meines gleichen, wir erschrecken nicht vor ihren Töben, die Tapferkeit hat uns unüberwindlich gemacht, und unsere Großmuth hält billig den Anfall unserer Gegner nur vor ein Kinderspiel! Man ordne nur alles an, ich will der erste seyn, der sich dem Feinde nahet, und schickt mich ja der Feind durch Bley und Stahl zu Grabe, so schwore ich ihm, die Reise wird von mir nicht unternommen, es sey dann, daß ihrer funfzig mich nach jener Welt begleiten.,,

So sprach der grosse Held, und fasß bey  
warmen Ofen! Raum hat er ausgeredt, ent-  
stehet ein Gerücht: es liessen sich von weiten  
etliche Feinde sehen! Gleich sprang der Held  
vom Ofen weg, er packte seine Sachen ein,  
und fragte ganz bestürzt, wo es am sichersten  
wäre?

Gewiß, die Welt ist voll von solchen Helden!

Ein anderer, den gewiß die ganze Bürger-

schoßt noch nie vor einen Helden angesehen hatte, war in seinen Worten so großthuisch nicht, er zeigte aber mit lauter Thaten, wie viel man sich von ihm zu versprechen hatte. Es nahete sich der Feind! Mein Held war gleich auf seinen Posten. Das Schwert war angegurtet, die Taschen mit Pulver und mit Bley aufgefütlet! Er sahe sich behutsam um, ob er auch was entdecken könnte, zulezt erblickt er schon den kriegerischen Haufen!

Er muthiget seine Mitgesellen an, mit etwas grösserer Macht, weil hier kein anber Mittel war, dem Feinde zu begegnen. Ach! spricht er, säumet nicht, wir wollen mit dem Haufen bald fertig werden! Der Held geht nun voran, die Helfer folgen gleich mit lauter trozen Schritten. Eh! merket, was geschicht? Der Feind macht Miene, dem Helden Rücken zuzukehren; gleich springt der tapfere Mann eilfertigst hinter drein, und hat sein Schwert gezogen. Der Feind dreht sich ganz unerwartet um, und steht dort, wie dis Mauer. Ach! spricht der Held, hier ist wohl nichts zu machen! wir wollen uns ergeben!

Ein

\* \* \*

Ein dritter, den der Zorn gegen den Feind  
in voller Glut gesetzet, rast, tobet und wird  
toll, und will den, welchen er packt, in tau-  
send Stücken hauen. Zwar nimmt er sich in  
Acht, um nicht zu viel zu wagen, doch führt  
er einen Heldenstreich zu Gedermanns Erstaun-  
nen aus. Er wagt sich einst allein ins freye  
Feld hinaus, und entdeckt von weiten auf dem  
Wege einen gewafneten und muntern Reuter.  
Nun wallzt schon sein Blut, er rennet zur  
Stadt hinein, ruft seinen treuen Camaraden,  
und noch zwey brave Kerl. Nun soll das  
schlachten vor sich gehen! Man schleicht zur  
Stadt hinaus, und diese muntere Helden zer-  
theilen sich zu paaren, verstecken sich hinter das  
Gebüsche, und warten jenen Reuter mit tau-  
send Freunden ab.

Der Reuter jagt herbei, und ehe er sichs  
verstiehet, fliegt ihm ein mörderisch Bley von  
hinten in den Rücken. Gleich wendet er sich  
um, doch stürzet er vom Pferde. Er greift  
die letzte Kraft, als diese Helden auf ihn spran-  
gen, und zieht, fast halb erbläzt, sein Schwert  
und will sich dennoch rächen. Da sprach der

große Held: Halt, Brüder! weicht zurück,  
bis er den Geist aufgegeben hat. Raum ist  
der Reuter todt, drückt jeder Held ihm noch  
ein mörderisch Stahl in die erbläzte Brust,  
und schleppen ihn in vollem Triumph zur Stadt  
hinein.

O große Helden! eins ist Schade, daß es  
in der Welt noch mehrere eures gleichen giebt!

Wie! ist denn dieses Kunst, mit überlege-  
ner Macht den Feind arglistig zu ermorden,  
und ist etwa der Held beym Ofen, und nicht  
im Feld zu suchen? Soll dieser unüberwind-  
lich seyn, der mit trozen und höhnischen Wor-  
ten den Feind verachtet, und wenns zur That  
kommen soll, ihm nur den Rücken kehret? oder  
muß derjenige mit unter die Helden gezählt  
werden, der zwar den dreisten Anfang waget,  
doch ehe man sichs versiehet, sich bestürzt und  
voller Schrecken dem Feinde übergiebt? Nein,  
dieser ist kein Held! der aber mit verzweifelten  
Sinnen ganz rasend in die Feinde stürmet,  
und ohne Nachdenken sein Leib und Leben wa-  
get, der ist, statt tapfer, toll!

\* \* \*

Wohlan! ich will den Held, so wie er sein  
muß

muß, bilden: Der ist ein tapferer Held, der eine einbrechende Gewalt über Gefahr mit einem unerschrockenen und gelassenen Herzen, nach den Regeln der Weisheit und der Großmuth, mit erforderlicher Kraft oder List abzuwehren sucht.

Diese Beschreibung soll mir ein Muster seyn, wornach ich den rechten Held in seinen Thaten will betrachten.

Die Unerschrockenheit ist der Helden erstes Kennzeichen. Sie bestehtet in einer Stärke des Geistes eine bevorstehende Gefahr ohne Furcht zu betrachten. Kann der jemals einen Held abgeben, der sich durch die Zaghaftigkeit der Seelen außer Stand gesetzt hat, die Größe der Gefahr nach ihrer wirklichen Beschaffenheit zu betrachten? ist nicht die Furcht im Stande, uns eine Reihe Schreckbilder vorzumahlen, welche uns öfters das Unglück unendlich schwerer entwerfen, als es wirklich ist. können nicht hierdurch die Vorurtheile erreget werden, als ob den weitern Umfang der Gefahr auf keinerley Art zu begegnen sey? ist dieses nicht der wirkliche Grund, warum so manche in dem Kriege fliehen, ehe die Noth

noch an den Mann getreten ist, und woraus nichts, als Verwirrung und Unbesonnenheit entsteht? Ein Held der unerschrocken ist, betrachtet das Unglück so, wie es sich wirklich verhält, und entwirft sich keine Gespenster. Er erkennet zwar die Gefahr, und überwieget die betrübten Folgen, aber sein männlich Herz lässt sich nicht zur Wehmuth erweichen, und die wirklichen Empfindungen leiblicher Schmerzen werden bey der Größe seines Geistes nur klein geachtet.

Keine Gleichgültigkeit hingegen entwirft ihm eine wirklich grosse Gefahr zu klein, er verachtet seinen Feind keineswegs, er beurtheilet ihn vielmehr nach den Kennzeichen eines größten Helden, und beschauet ihn allezeit von der stärksten Seite.

\*     \*     \*

Die Gelassenheit ist die andere Eigenschaft eines Helden. Sie besteht in der Kunst sich selber zu besitzen, und seine Affectionen nach Regeln zu leiten. Wie! wenn ein Held auf den ersten Anblick einer Gefahr übernatürlich entflammst und in den Harnisch gejaget wird? kann

kann der auch im Stande seyn, die geschicktesten Mittel zu erwählen, wodurch dem Unglück Einhalt gehan werden könne? Ein solcher fähret in den Tag hinein, und seine eigene Unvorsichtigkeit stürzet ihn eher ins Verderben, als die Macht oder die List seiner Feinde. Was geschicht? der Feind misst alle Niederlage der Gegner seiner vermeinten Tapferkeit bey, und er wird stark und fürchterlich durch die Tollheit eines andern. Auch mitten in dem Streit muß doch ein Held gelassen bleiben, denn da der Zusammenfluss der seltsamsten Schicksale in Kriegszeiten jeden Augenblick etwas unvermutetes in den Weg kann werfen, so muß der größte Held mit aller seiner Tapferkeit den Streit verlieren, wenn er durch Wuth verleitet, sein selber nicht ist mächtig blieben. Ein jeder wird mir also Beysfall geben, daß dies die Zierde der größten Helden sey: wenn sie gelassen sind; denn fluchen, poltern, toben, rasen, macht keinen Helden aus!

\* \* \*

Die dritte Eigenschaft soll seyn, daß er die Regeln der Weisheit kenne. Wer in dem Krie-

K 5

ges.

gesessen unerfahren ist, und weder die Art eines feindlichen Anfalls und den Gebrauch der Waffen, noch auch die Mittel der Vertheidigung weiß, den kann man keinen Kriegesheld nennen. Die Klugheit muß den Weg zu allen Kriegswissenschaften bahnen, und die Weisheit muß zeigen, die Kunst, zu streiten, auf eine vortheilhafte Art anwenden. Sie stellt den Endzweck vor, den ein braver Held haben muß. Dies ist nicht etwa schlechterdings ein verwüsten, morden, sengen, brennen! Nein, das ist Unverstand! nur dieses ist der braven Heldenwille, sich zu vertheidigen und seinen Feind zu entkräften. Kann dieses ohne Mord, und ohne Verwüsten geschehen, so bleibt er doch ein Held, wenn er auf bessere Art den Endzweck kann erreichen. Nie schreitet ein wahrer Held weiter, als Gott und die Natur ihm gebiechen, und die Tollheit seines Feindes ihm selbsten Anlaß geben. Er schont da, wo man verschonen muß, und hauet mutig ein, wo eingehaut muß werden. Und dieses ist die allgemeine Regel, das kleinste Unglück dem größten nunter vorzuziehen.

Die

\* \* \*

Die Grossmuth folget gleich der vorigen Eigenschaft, und dieser Tugend Hauptzat ist, nicht, andere zu verderben, sondern nur allein sich selbst vor Gefahr zu schützen.

Wie! wenn der Feind den Held mit höhnischen Kleinigkeiten beleidigt? wenn Einfalt, Kinderen und Unverstand mit spotten um sich wirft; soll denn ein großer Geist sich gleich zur Rache waffen? soll etwa der Unschuldige mit den Schuldigen leiden, und der wehrlose Haufe die beleidigte Tapferkeit mit Seufzen büßen? dies bleibe weit entfernt von dem Begriff eines Helden! Laßt andere niederträchtig seyn! laßt andere den gefangenen und besiegten Gegner mit Spott und Grausamkeit begegnen! laßt andere die erhaltene Gewalt missbrauchen, und ihren Gegnern alle redliche und menschliche Begegnungen absprechen, denn dieses schickt sich nicht vor brave Helden!

\* \* \*

Zuletzt finnet auch ein Held auf die erforderliche Macht, und was daran abgehen sollte, erschert er durch List. Es ist gar keine Kunst  
mit

mit viermal überlegner Macht, den Feind total zu schlagen. Mit gleicher Macht die Siegesfahnen aufstecken, das bringt dem Streiter Ehre. Wer nie das Herz besitzt, nur Mann vor Mann den Gegner anzupacken, den nennt man niemals tapfer. Noch grösser aber ist der Streit, wenn er sich schon getraut, mit weit geringerer Macht die Feinde anzufallen. Die List muss hier den Ausschlag geben. Denn die verdoppelt angewendete Kraft hält keine lange Dauer. So kennet man auch den Helden an der List, seine Stärke unsichtbar zu vermehren!

\* \* \*

Wie glücklich ist ein Land, das viele solche Helden hat, wo der Fürst selbst großmuthig, die Heerführer klug und gelassen, und die Gemeinen beherzt und unerschrocken sind. Wo ist wohl ein Land, das nicht mit selchen Streitern vor allen feindlichen Anlauf zu schützen wäre? Nur fehlet noch eine Betrachtung, womit ein vorbeschriebener Held auf die vollkommenste Art kan unterstützen werden: die Tugend nehmlich und die Religion.

Den

Den meisten pfleget das Herz zu sinken,  
wenn sie dem Feind, und ihrem eigenen To-  
de, entgegen gehen sollen, und zwar aus die-  
sem Grunde, weil sie alsdenn ein böses Ge-  
wissen plaget und beängstigt. Das Vertrauen  
auf die göttliche Hülfe, die Gerechtigkeit der  
Waffen, die Liebe des Vaterlandes, die Ehre  
der ganzen Nation, und ein geruhiges Ge-  
müth, sind die mächtigsten Stützen, die ei-  
nen Helden in der Tapferkeit steifen.

Wie viele Völker, wie viele Armeen, wie  
viele Kriegsknechte ziehen zu Felde, und man-  
geln alle dieser Vorzüge? Würden es nicht  
die gerechtesten Klagen seyn, wenn man sich  
über die Untugenden und Ungeschicklichkeiten  
mancher Kriegsvölker beschweren wollte, die  
mitten in den größten Gefahren mit den ärg-  
sten Leichtfertigkeiten angefüllt sind, deren  
Heerführer wollüstig oder grausam, und ihre  
Untergebene unordentlich oder thörigt sind.

Wie wenigen lieget der Vortheil des Vater-  
landes am Herzen, die den Krieg nur gebrau-  
chen, als ein Mittel, ihr eigenes Interesse zu  
befördern, die gleich zur Hand sind, wo was  
zu rauben und zu plündern fällt, und zus-  
rücke

rücke weichen, wenn es an den Mann gehn soll.

Alsdann, wann der Dampf die Luft erfüllt, wann die Cartaunen donnern, und das Bley um die Ohren sausset, so pochet dem Religionsspötter das Herz, das Verzagen friecht trillend durch die Glieder, und die erstickte Brust entkräftet den schon benebelten Verstand. Was hilft ein solcher Kriegesmann? Ihn schießt der Feind, als einen durch Verzweiflung schon entseelten Körper zu Boden, oder ist Gelegenheit da, so fliehet er davon.

\* \* \*

Der aber, den das Christenthum gelehret, in höchster Doth nur Gott zum Schild zu nehmen, der steht wie eine Mauer; sein mit Gott ausgesöhntes Gewissen verjaget allen Schauer des Todes! Die erwünschten Vorstellungen, das Recht zu schützen, das Vaterland zu retten, die Beleidigung zu rächen, und einen dauerhaften Frieden zu wärken, machen seinen Arm stark zum streiten, und seinen Geist witzig, fertige Mittel der Gegenwehr zu erdenken. Die Religion hat ihm die Begriffe der

der Menschlichkeit und des Erbarmens eingeflossen. Er lässt sein Schwert zur rechten Zeit in die Scheide fahren. Die Vortheile, die er besitzt, sind ihm keine Bewegungsgründe, den Frieden aufzuhalten oder schwer zu machen. Er streitet mit Tapferkeit, und hat doch friedfertige Gedanken!

Himmel! schicke jedem Vaterlande in diesen Zeiten solche Helden! ein jeder soll sie bewundern, und die Nachwelt wird ihren Namen unsterblich machen!

### Eilstes Stück

**D**ie Seele, das unerforschlich denkend Wesen, kan arbeitsam, gleichgültig, und auch stille seyn. Die Veränderungen ihrer Bewegungen hangen theils von ihrem Willen ab, theils werden sie durch die unterschiedenen Gestalten derer Dinge, die sie zum Gegenstand ihrer Betrachtung findet, erreget. Sie ruhet, wann sie den Vorsatz fasset, keinen Gegenstand ihrer Betrachtung anzunehmen, und in

in solchem Fall hält sie ihre Kräfte eingespannt, und verschliesst ihr Vermögen in sich selbst. Sie ist gleichgültig, wenn sie die Gegenstände bloß obenhin betrachtet, und sich nichts davon zur Zueignung anziehet. Sie ist arbeitsam, sobald sie in den Gegenständen ihr Interesse findet, und entweder einen Nutzen zu geniesen, oder einen Schaden abzukehren gesonnen ist.

Nach der Würde und Stärke des Gegenstandes auch gleich stark sich zu beschäftigen, ist ihr Affect. Sind ihre Bewegungen in Unsehung einer Sache nur im geringsten minder beträchtlich als das Gewicht der Sache erfordert, so schlägt sie zur Gleichgültigkeit über, und bewegt sie sich über den Werth der Sache so wirft sie sich in Unruhe, übersteigt den vernünftigen Affect, und verfällt in eine unstillbare Thorheit.

Die unterschiedene Arten der Dinge, die sie betrachtet, geben ihren Beschäftigungen und Affectionen unterschiedene Namen, es sey Hass, Liebe, Traurigkeit oder Freude, und die unterschiedene Wichtigkeit ihrer Gegenstände, macht ihre Affectionen, wenn man sie

sie unter sich selbst vergleicht, stärker oder schwächer.

\* \* \*

Der Leib, der Bediente unserer Seele, stellt sich unserm Geiste augenblicklich dar, unsere innere Bewegungen auszurichten. Geschickte Gliedmassen, ein gesundes Blut, und ofttere Uebungen und Versuche machen ihn fähig, der Seele nach Wunsch zu dienen. Fehlen ihni diese Vorrechte, und ist er ungeschickt, ungesund, und unerfahren, so plagt sich unser Geist mit einer Last, die ihr verdrüglich, sich selber unnütz und andern ärgerlich ist. In dem Fall denken wir weiter, als wir vorbringen können, wir sind klüger, als wir wirklich in unsren Thaten scheinen, wir verstehen mehr, als wir anwenden können.

Die Seele hingegen, die ihre eigene Unvollkommenheit in tausend Fällen verräth, kan die Gegenstände verkehrt betrachten, fälschlich anwenden, und ihre Bewegungen in der größten Unordnung darstellen. Bald kan sie verkehrte Sachen wählen, bald gegen gute Sachen verkehrt handeln, bald gleichgültig seyn, wo der

L

Affect

Affect solte herschen, bald in Affect gerathen, wo sie solte ruhen, ja bald alle natürliche Affecten übersteigen. In diesem Fall sey der Leib so geschickt, gesund und geübet wie er wolle, die verkehrten Bewegungen der Seele können ihn missbrauchen, und einen, dem Ansehen nach, besten Menschen in die grösste Unordnung und Thorheit stürzen.

Sollen die Affecten eines Menschen loblich seyn, sollen sie in den Schranken der Ordnung bleiben, und ein Muster der Tugend abgeben, so wird beydes erforderet; eine gesunde Seele, ein gesunder Leib.

\* \* \*

Die Kunst eines Redners setzt die Betrachtung von den Affecten voraus. Er selber soll allezeit über den Gegenstand seiner Betrachtung in gehörigen Affect stehen, sonst verweigern wir ihm das Zeugniß, daß er vernünftig handele. Die Worte sind Zeichen der Gedanken, in seiner Rede muß demnach der rechte Affect gebildet werden, den seine Seele bey Betrachtung der Gegenstände natürlich und ordentlich spüret, sonst sprechen wir ihm den Rang

Rang eines Redners ab. Die Seele gebraucht den Leib zur Dienerschaft, und kraft des heimlichen Bandes theilet sie dem Körper ihre Bewegung mit. Ein Redner soll demnach seinen innerlichen Affekt auch gebührend in den Geberden zeigen, wo nicht, so geben wir ihm den Bemühungen, daß er entzückt sey, und außer sich wohne; und weil die Reden nur blos um der Zuhörer willen geschehen, soll er die Geschicklichkeit haben, seinen Affekt andern mitzutheilen, und die Seelen seiner Zuhörer in gleiche Bewegung zu setzen.

\* \* \*

Es ist nicht allen Menschen gegeben Redner zu seyn! Ich schweige von solchen unglücklichen Rednern, die weder der Seele noch dem Leibe nach die gehörige Fähigkeit haben, sie sind eine Plage der gelehrten Welt. Nur diese fallen in meine Betrachtung, die nur die Helle oder den vierten Theil der Geschicklichkeit besitzen. Manchen hat die Natur mit einer guten Gestalt, mit lebhaften Mielen, mit reizenden Geberden und einer holden Stimme beschenkt, aber der Geist ist arm, die Seele ist

ist nicht fähig Betrachtungen nach der Würde des Gegenstandes anzustellen. Sie betäuben ihre Zuhörer, liefern Worte, zeigen Affekte, und reichen in Wissenschaften nicht das geringste. Andere denken tief, urtheilen gründlich, aber haben keine Fähigkeit die Vortrefflichkeit ihrer Betrachtung andern in die Gemüther zu prägen. Beyde aber sind sie keine Redner, obgleich sie anderweitige grosse Verdienste besitzen können.

\* \* \*

Soll ein Redner geschickt seyn, so muß er die Sachen beschauen, so, wie sie sind. Seine Seele, die sich einen Gegenstand der Betrachtung vorgestellt hat, findet in derselben etwas reizendes oder eckelhaftes, und wie jeder Satz einen mindern oder mehreren Einfluss in unsern Wohlstand hat, so wächst aus der Betrachtung eine Begierde oder ein Abscheu.

Nichts kann begehrte oder verabscheuet werden, es sey denn auf hinlänglichen Gründen, und diese sind entweder mannichfaltig oder wichtig. Unsere Begierde wächst durch die

Größe

Größe des Nutzens, den wir einsehen, und sie wird arbeitsamer durch die Schwierigkeiten, die ihr im Wege stehen. Die Verabscheuung wird ernsthaft nach der Größe des anscheinenden Uebels, und sie wird kräftiger durch die Vorstellung ihrer Herannahung und Gewalt.

Sich selber in Affekt zu setzen ist nichts anders, als dieses klar einzusehen, Mittel zur Habhaftwerbung des Guten, oder zur Abbeugung des Widrigen, zu ersinnen, und solches nach Erforderung der Noth und der Schwierigkeiten mit grösserer oder minderer Sorge.

Die Sprache der Deutschen ist Wörterreich, und wie ein Begriff den andern übersteiget, so übersteiget auch ein Ausdruck den andern. Soll ein Redner mit Worten ausdrücken was er denkt, so ist er schuldig Ausdrücke zu suchen, die den Ernst seiner Gedanken an den Tag legen, die nicht mehr bezeigten als der Gedanke, denn das wäre Schwulst, und die nicht weniger vorstellen, denn das ist Kältsinnigkeit. Und gleichwie die Gedanken eines Redners erst Stufenweis zu der vollkommenen Erkenntniß ansteigen, ehe er das äusserste Gewicht der Sache in allen Umfang betrachtet

und sich in den stärksten Affect gesetet hat, so muss auch seine Rede in eben der Ordnung die Affekte der Zuhörer Stufenweise erregen. So thöricht es ist, zu denken, daß ein Mensch augenblicklich, ohne vorhergehender Betrachtung in den äussersten Affect gesetet werde, so thöricht ist es vor einen Redner, gleich augenblicklich mit den allergrösten Affect anzufangen, indem die Herzen der Zuhörer noch gleichgültig sind, und sich gleichsam noch nicht dazu angeschickt haben, über einen Satz in Affect zu gerathen. Je weniger der Affect in unsere Seele erreget wird, ehe wir auf hinlänglichen Gründen aus den Gegenstand unserer Betrachtung etwas anzunehmen oder zu verwirren finden, um so weniger wird ein Redner den Affect der Zuhörer erregen, wenn er vergessen hat, das Gewicht der Sache auf hinlänglichen und einem jeden einleuchtenden Gründen Stufenweise vorzustellen. Ich will jetzt nicht solcher Redner gedenken, die mit den grössten Affect Dinge vortragen, die ihnen nur allein angehen, und darüber der Zuhörer ganz und gar in keinen Affect gerathen kann, weil es ihn nicht betrifft; sondern nur allein meine  
Absicht

hat, so  
nning die  
en. So  
Mensch  
Betrach-  
tende, so  
wagen-  
n in jener  
mehr gleich-  
mehr dazu  
in unsrer  
langlichen  
Betrach-  
tung ver-  
loren, da  
er den gesa-  
ten hauptsäch-  
lichen Feinden  
gest nicht  
in grösste  
nur allez  
e ganz und  
a, weil es  
dann minne-  
glosch:

Absicht auf solche richten, die wütlich eine Wissenschaft vorstellen, daran ein jeder Zuhörer einen Anteil haben kann. Wie oft haben viele Reden das Ansehen der Vollkommenheit gehabt, da sie doch nicht den geringsten Affekt bey den Zuhörern erreget haben. Ich glaube daß der Fehler dieser Redner sey, daß sie die Sachen nur von einer solchen Seite und auf eine solche Art betrachten, die nicht allen Zuhörern gemein ist, und die von ihnen nicht nachgesolget werden kann. Sobald ein Zuhörer etwas vernimmt, das wider seine Ordnung ist, oder gar seine Wissenschaft überstellt oder verwirret, so stehen seine Gedanken stille, der Exfer, welcher vielleicht in ihm schon erreget war, verlieret sich, und also ist er mit seinem Affekt entfernet, da der Redner inzwischen durch die besondere und ganz fremde Leitung seiner Gedanken zu seinen Affect gekommen ist.

In eben dem Zeitpunct, da nun der Redner angefangen, den größten Affekt zu zeigen, gässt ihn der Zuhörer gleichgültig an, und wenn man die Ursachen dieses widrigen Vorfalls nicht aus vorangezeigten Gründen herleiten könnte,

könnte, müste man denken, die Zuhörer wären vor der Kraft der größten Wahrheiten ganz unempfindlich.

\* \* \*

Die Seelen der Menschen sind alle vernünftige Seelen. Die Wahrheiten sind alle sich selber gleich und haben jede ihre eigene doch unveränderliche Gründe. Alle Menschen sind vor allgemeine Wahrheiten fähig, und diese Fähigkeit ist auf die nemlichen unveränderlichen Gründe gebauet. Sobald nun ein Redner Willens ist, eine ganze Versammlung über eine Wahrheit in Affect zu setzen, hat er nur auf die allgemeinen Gründe zu sehen, zu welchen sich alle Menschen versiehen. Diese sind natürlich und brauchen nicht gekünstelt zu seyn. Wenn also ein Redner die Sachen natürlich abhandelt, so handelt er so, wie jeder Zuhörer würde handeln müssen, wenn er sich in dem Fall befände, und beweget also seine Affектen nach den leichtesten Regeln, die einem jeden deutlich, und den Gelehrten angenehm sind. Also ist die Erregung des Affects nichts anders, als eine Art, die Bewegungen der Seele

Seele nach den Werth des Gegenstandes der Betrachtung durch hinlängliche und mit gehörigen Ausdrücken abgefassten Gründen zu leiten.

\* \* \*

Auf solche Weise wird es nicht schwer halten, nach dem Gewichte und Art jeder Abhandlung auch in den Zuhörern den Hass, die Liebe, die Traurigkeit oder die Freude zu erregen.

Wie, wenn der Gegenstand einer Betrachtung von einem gewissen Laster hergenommen würde? hat nicht hier ein Redner Gelegenheit, aus vernünftigen Gründen die Sache in der That als ein Laster darzustellen? Wie bald ist denen Zuhörern durch geschickten und hinlänglichen Ausdrücken ein Gedanke von widrigen Sachen erreget?

Die Menschheit zu entehren, die Mitglieder der der Bürgerschaft zu ärgern, seinen Nachstßen einen Schaden und ein Zerstören anzurichten, sind lauter Sachen, davor einem jeden greuelt, und wo ist ein Laster, das nicht an diesen schädlichen Dingen zu kennen sey? Wie

£ 5

bald

Wald einzelt einer sein Gesicht, wird murrisch und missvergnügt, wenn er nur von Schaden höret Unwillen und Verachtung begleiten seine Blicke, die er auf den Gegenstand wirft, von welchem er glaubet, daß solche Unheile entstehen. Jetzt hat der Redner schon gewonnen, er bringt nur seine Säze mit einigen erhabenern Ausdrücken an, gleich wallt das Blut in den Herzen der Zuhörer, sie verwünschen schon das vorgestellte Laster, verbannen es in ihren Gedanken, und machen ein Bündniß in ihren Gewissen gegen diesen Greuel.

Die Liebe kostet wenigere Mühe, in die Herzen der Zuhörer entflammet zu werden. Er rühmet die preiswürdigen Eigenschaften seines geliebten Gegenstandes. Die rühmliche Tugend wird von ihm als ein schönes Bild eingekleidet. Er sieht die Zuhörer schon beglückt! Aus dem Schoß der milden Tugend lässt er einen Schatz seeliger Reichthümer fliessen! Die Zuhörer ergehen sich über den Schmuck eines so holden Bilbes, sie lieben die Vorrechte der edlen Tugend, es bleibtet ihnen kein anderer Wunsch, als daß sie solcher Vortheile habhaft werden mögten. Gleich regt sich ihr Affekt,

sie

sie brennen vor Begierde, und sinnen auf Mittel sich mit dem Segen beglückt zu sehen. Stracks drücket die muntre Nede einen Trieb in ihre Brust, die Kräfte anzuspannen, sich dieser Tugend zu bemeistern, und sie Zeit Le-  
bens zu umarmen.

Und soll ich von dem Affeet der Traurigkeit reden? Die Erfahrung vertheidigt meinen Satz, daß kein Affeet geschnünder erreget werde als dieser. Ich darf nur das Wort Un-  
glück nennen, so steht schon die begierige Seele bestürzt, zu wissen, was geschehen sey. Sie horchet, und ihre Einbildungskraft mah-  
let Schreckbilder in den entworfenen Niß.

Kaum erörtert der Redner mit beweglichen Worten, was er seinen Zuhörern bilden wolle, so überfällt ihn ein Schauer, sie beäng-  
stigen sich mit Vorstellungen der betrübten Fol-  
gen, und werden unversehens im Ausbruch  
einer Thränentuhr niedergeschlagen.

Mehr Mühe kostet es, die Zuhörer aus einer tiefen Trauer zu einer gegründeten Freu-  
de zu erheben. Es kann nicht geschehen, es  
sey denn daß der Redner die natürliche Ge-  
schicklichkeit habe, die mit starken Farben ge-  
mahlete

mahlete Trauerbilder in einen Schatten zu verwandeln, der endlich verschwindet. Er bringet an dieser Stelle einen Riß von solchen holden Gegenständen, deren reizender Anblick die Sinnen heiter macht. Er mahlet demselben die vergnüglichsten Bildungen der frohen Gegebenheiten bey, und zeiget die Vortheile mit freudigen Mienen. Die Gleichgültigkeit der Zuhörer verwandelt sich in eine heitere Aufmerksamkeit. Vergnügen fängt an aus ihren Gesichtern zu strahlen, ihre Herzen empfinden eine frolockende Lust, und ihr Gemüth fängt an, sich in dem Gegenstand der Betrachtung zu ergehen.

\* \* \*

Glücklich ist der Redner der diese Regeln zum Grunde gelegt hat! Er kann die Affe-cten erregen, weil er selber im Affecte steht, und ist doch nicht in Gefahr den Affekt zu über-treiben, weil seine Zuhörer denken wie er, und ihre Seelen in der nehmlichen Ordnung gerühret werden, wie seine Seele.

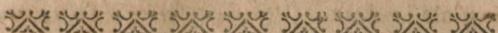
Natürliche zu reden, seine Stimme nicht gezwungener Weise zu erheben, den Nachdruck

nur

nur auf diejenigen Wörter zu sezen, die etwas in sich enthalten, das unserem Affect gemäß, dieses sind Hauptstücke, die der Redner in den äußerlichen Theilen seiner Rede zu betrachten hat. Unsere Seelen, die öfters in einem Begriff als in einem Ruhepunkt stille sind, werden vielmehr erst rege gemacht durch den äußerlichen Anfall der Sinnen, welche, wenn sie natürlich gerühret sind, unsere Leidenschaften zugleich auch in der Seele in Bewegung sezen. Ein einthönigter Vortrag schlafert uns ein, eines schreien den Tones werden wird bald überdrüssig. Nichts aber ermuntert die Aufmerksamkeit der Seele mehr, als eine abwechselnde Stimme, die sich in der nehmlichen Gleichheit erhebet oder verringert, wie die Affectionen bey uns ab oder zunehmen.

Wie aufmerksam sind wir, wenn wir etwas fremdes hören, wenn etwas knallt oder leremet, oder leise murmelt oder summt. Wie geschwind sind unsere Seelen fertig, mit der äußersten Aufmerksamkeit auch das genaueste in Obacht zu nehmen? Ein gleicher Grund der Aufmerksamkeit ist bey uns, wenn nicht nur die geschickte Einrichtung der Wörter, sondern auch

auch ihre nachdrückliche Aussprache und unterschiedener Thon, uns schon in einen Affect setzen, oder wenigstens dazu leiten und auflegen.



### Zwölftes Stück.

**S**tifter der Bosheit, Zerstörer des Friedens, du Plage der Menschen, du teufelischer Zorn! Ich verwünsche dich, sey mir auf ewig verbannet! Glühe immerhin du höllischer Brand in den Gliedern der wilden Tiere, nur laß die Menschen in Ruhe, denn sie sind zur Sanftmuth gebohren. Was haben Herzengenreunde, was haben Eheleute, was haben die Familien, die Bürgerhäuser, die Christentempel, ja was haben Staat und Polisen mit deiner entsetzlichen Brut zu schaffen? Geselle dich zum finstern Reich jener abscheulichen verworfenen Geister; aber bleibe mit deiner Rasse von meinem Nächsten weit entfernet!

Du Unglücksstifter hast lange genug geraset! Ich habe die gerechtesten Klagen

w-

wider dich. Ich will dich bey der vernünftigen Welt verklagen, helft mir, geneigte Leser  
dis tobende Abentheuer zu erwürgen, und sei  
ne liederliche Brut in allen Herzen zu ersticken!

\* \* \*

Der Friede ist der Ursprung alles Glücks!  
Es wünschet niemand mehr, als nur in Ru-  
he zu leben. Uns fehlt nichts, wenn unsere  
Seele nur in steter Zufriedenheit seyn kann.  
Ein stilles Gemüth begnüget sich in allen, und  
ist der Grund einer zeitlichen Glückseligkeit.  
Wir gehen lieblich mit andern um, wir ver-  
richten unsere Geschäfte mit Lust, wir sind  
fröhlich bey dem Genuss vieler Segnungen,  
und freuen uns bey wenigen Wohlthaten. Un-  
ser Verstand bleibt aufmerksam, unsere Sin-  
nen werden nicht zerstreuet, die Gebanken ge-  
hen in ihrem ordentlichen Lauf. Wir rath-  
schlagen, überlegen, ändern unsere Vorha-  
ben, sinnen dem nützlichen nach, und üben  
uns im Guten. Wir werden geliebet, von  
anderen fortgeholfen, unser Glück vermehret  
sich, unsere Thaten gehen gut von statten,  
und was uns begegnet, ertragen wir gelas-  
sen.

sen. Das sind die Vorzüge eines zufriedenen Gemüths! Der Zorn hingegen verkehret dieses alles, und wirft unser Glück über den Haufen! Wo dieser Brand in unsren Adern um sich frisset, da ist alle Ruhe zerstöhret. Missvergnügen ist bey allen unsren Thaten. Hass und Rachgier beunruhiget das Gemüth, die Gedanken werden zerstreuet, der Verstand wird unterdrücket, die Seele geplaget, der Leib erschüttert, alle diejenigen, womit wir umgehen, werden empört, unser Gegner wird in den Harnisch gesaget, und in dieser wilben Wuth kennt man sich selber nicht.

Was folget? Die Geschäfte werden verworloset, es wird eine Bosheit nach der anderen, und eine Unruhe nach der andern erreget. Die besten Gemüther werden zu gleicher Unart verleitet, der eine verdirbet den andern. Die Nächte werden schlaflos, die Lust des Lebens vergehet, und wenn man dieser tollen Wuth keinen starken Einhalt thut, erfolgen zulezt die jämmерlichsten Unglücke, worüber ganze Haushaltungen viele Jahre seuzen. Doch ihr seyd selber schuld daran, die ihr dis Laster zu spät beklaget! und, daß ich nicht noch mehrers sagen

sagen dürfte! Die Eltern haben euch verzärtelt!

Auf jener Mutter Schoos saß einst ein Engelkind. Das Mütterliche Herz war durch Liebe entzücket, ihr Blut wallete bey jeden Anblick dieses holden Sohnleins. Die heiteren Auglein flickerten und starreten auf das, was glänzte. Die schneeweißen Händchen tappten und griffen rings herum. Der Knabe hüpfte mit munterer Lust zu allem was ihm wohlgefiel. Die Zartheit seiner Jugend konnte noch nichts unterscheiden, sein holdes Auge verstand nicht, die schimmernden Bilder auseinander zu sehen, und er war seiner eigenen Minen und Zügen noch nicht mächtig. Bald sahe er ernsthaft, auf einmal wieder freundlich aus, stracks schien er sehr gleichgültig, jetzt bildet die Verwunderung ihm die entzückenden Minen.

Die Mutter schaut, und hat am Knäblein lauter Lust. Sie misset seine Jugend schon nach ihrem reissen Alter ab, sie spricht: das Kind hat viel Verstand! Jetzt wundert sie sich darüber. Bald als es ernsthaft sahe, sprach sie: das Knäblein will dis haben. Gleich

M

richs

richtete sie sich auf, und giebts dem lieben Sohne, und solches treibt sie einige Zeit mit grösster Freudigkeit. Der Knabe merkt das Ding, und wird es schon gewohnt. Die liebe Mutter reicht ihm was, sobald er ernstlich aussiehet. Raum fällt nun das flatternde Auge auf etwas hin, gleich sieht das Söhnlein finster aus, und wirds ihm nicht gleich zugelanget, so fängt er an, zu murren. Bald, wenn die Verzögerung zu lange währt, beginnt er schon zu weinen. Wenn die Mutter des Kindes Verlangen nicht erräth, so fängt er an zu schreien, bis endlich ihr das rechte Ding einfällt. Sie giebts ihm. Gleich ist der Knabe stille und lacht, sie freuet sich auch, und lachen mit einander.

In wenig Zeit erlernet das liebe Söhnlein schon den ganzen Handel. Erfahrung lehret ihn, daß ernsthaft auszusehen, sein Verlangen nur verzögere. Er singet gleich aus höhern Thon, er sperret seine Kehle auf, er schreit, wird böse, errotet sich im Gesicht, ja stampft mit Füssen, klopft mit Händen, und lässt der Mutter keine Ruhe, bis daß sie seinen Wunsch erfüllt hat. Der Vater, dem auch das Geplerr

plerr der Kinder nicht gefällt, ruft auch der Mutter zu, sie soll dem Kinde helfen, und sein Verlangen stillen. Es bleibt bey diesem nicht. Bald stößt etwa der Knabe sich an etwas an, er fällt, oder thut sich sonst wehe, gleich springt die Mutter her, sie schlägt auf Stühle und Tische, und ruft dem Knaben zu: Das schlimme Ding hat dir, mein Sohn! geschadet! Gleich erfreuet sich das Söhnlein, und hilft auch mit Freuden um sich herum zu schlagen. So lernen die Kinder auf jedes Ding, das ihnen missfällt, oder, wenn sie nicht in allen ihren Willen kriegen, zornig werden, und gegen das wovon sie sich beleidigt achten, werden sie rachgierig!

\* \* \*

Das Söhnlein fängt an, groß zu werden, und kriegt Spielkamaraden, die, gleichwie er, erwachsen und erzogen sind. Die zornige und rachgierige Art ist beyden eingeflossen. Ein jeder sucht gegen den andern seinen Willen zu erzwingen. Erst murren sie, sie fangen an zu schelten, von Worten kommt's zu Schlägen, und wer den kürzer zieht, rinnt zornig weg,

M 2

und

und denkt: das will ich dir schon auf ein an-  
mal verzeigen! So greift der Zorn um sich her-  
um, fasst Wurzel in das zarte Herz, durch-  
wählet alle Adern, erhitzet das junge Blut,  
und macht die liebsten Schne murrisch, neis-  
isch, rachgierig, unzufrieden und grausam,  
und solches nur um Kleinigkeiten, die sonst  
nichts zu bedeuten haben.

Der Knabe wächst zum Jüngling, und mit  
ihm wächst der Zorn und Trieb der bösen Nei-  
gung an. Die Hoffart und der Eigensinn  
erfüllt seine Brust, sein flüchtig Blut rollet  
auf jede Gemüthsregung mit doppelter Ge-  
schwindigkeit. Er selber bildet sich ein: er  
wäre furchterlich, ein jeder müste ihm wei-  
chen; und wer nicht gleich nachgiebet, den  
will er augenblicklich zerschmettern. Das Feu-  
er des Zorns, welches in seinen Adern glüht,  
lässt ihn nicht lange in Ruhe. Wenn andere  
friedfertig sind, und sich nichts Böses vermu-  
then, stiftet er mit kühlem Muth die schlimm-  
sten Zänkereyen. Er hechelt, stichelt, höh-  
net, darnach fängt er mit Grobheit an! Er  
schilt, redet unnütze und flucht! Raum darf  
nur einer machen, gleich prasslt sein Blut zurück  
aufs

aufs Herz, mahlt erst ein Todtenangesicht,  
und dringet hernach mit voller Jagd in die er-  
blaste Stirn. Er runzelt sein Gesicht, ver-  
siekt die rothen Augen, und lässt nur wilde Blis-  
zer auf seine Gegner fallen!

Jetzt hat er schon verspielt, er ist sein selbst  
nicht Meister. Die Beine zittern ihm, der  
Leib ist ganz erschüttert, die Sprache stockt  
und eilt! Ihn treibt das Blut vom Stuhl,  
er fähret zu, erhebt die bebende Hand, und  
will, ich weis nicht was ausrichten! Der  
Verstand besinnt sich nicht, das Gehirn ist ge-  
drückt, sein Ohr höret nicht, sein Auge sieht  
nicht! Die erhitzte Natur brennet in ihrer  
Kraft, und so rinnet er mit tollen Sinnen ins  
grösste Unglück und Elend ein! So siedet ein  
heisses Blut, und lässt hernach ein Brand-  
mahl in den Herzen zurücke! Die Folgen sind  
recht jammervoll, die Nachwehen sind pein-  
lich und ängstlich! Der Gegner wird zugleich  
mit ihm empört, und beiderseitiger harter  
Trieb zerstösset ihnen die Köpfe. Raum legt  
sich die bewogene Fluth, so fängt man an zu  
klagen, man schilt sich selbst, und nennt sich  
toll, bejammert seinen Nächsten! Was hilft's?

ist geschehen! und Morgen, mein Gott! geschiehet es doch wieder!

\* \* \*

Ich kannte einst zwey Herzensfreunde, sie liebten einander recht brüderlich. In ihrem Reden und Thun waren sie ein Herz und eine Seele. Nur erhub sich ein unseliger Wortstreit unter ihnen. Der eine wurde hizig, dem andern überließ die Galle! Sie gerieten hart an einander, und das Band ihrer Freundschaft wurde gänzlich zerrissen. Die Hossart und Halsstarrigkeit bekroch ihre Brust, der eine, wie sehnlich sie es sonst beyde wünschten, wolte vor den andern nicht der erste seyn. Sie blieben geschieden, und haben als Feinde ihr Leben geendigt!

In jener reichen Stadt vermählte sich ein Liebenpaar. Redlichkeit und Treue zierte ihre Ehe! Ihr Haus blühete, ihre Kinder wuchsen als die Delzweige! Ordnung und Segen wohnete unter ihrem Dach! Nur ein unglücklicher Augenblick zerstöhrete diese Ruhe! Misshelligkeit der Gedanken machte den Anfang, ein leises Murren entflammete ein Feuer in ihre

ihre Brust! Des Mannes Zorn brach knirschend durch die härtesten Worte aus, und jede Antwort die er kriegt, schien ihn durchs Herz zu schneiden. Bald waren sie beyde den Unsinnigen gleich. Lermen, Rasen und Geopolter durchschallte das ganze Haus, es schien ob wilde Huren drinnen wohnten! Der eine vergaß sein Amt, und seinen Beruf, der andere ließ die Haushaltung liegen! Die Kinder wurden ungezähmt, verworlost und verwildert. Ihr täglich Brod war fluchen, und die Abendspeise war verwünschen. Der Unstern glühete schon, des Hauses Wohlfahrt gieng zu Boden, und sank gleichwie ein Mühlstein! Jetzt nährt ihr Alter sich mit Armut und mit Seufzen, und ihre Kinder bewandeln böse Wege!

In jenem Tempel Gottes, wo man sonst den Frieden predigt, da lebten einst des Herrn Knechte in wahrer Seelenruhe. Die Gemeine stellte sie zum Muster eines einträchtigen Wandels. Der Segen des Wortes ruhet auf ihren Amte! Nur war ein kleiner Rang und Ehrenstreit der Anfang ihres Unsegens. Erst blieb's bey einem stillen beneiden, das-

nach brach es in Worten aus. Zuletzt war dis  
ihr einziges Gewerbe, einander hart zu pla-  
gen. Der Priester Zorn griff weiter um sich  
um, die Gemeine theilete sich, und schlug zu  
beyden Seiten. Gleich floh der Segen weg!  
Man fieng an zu verfolgen, und mit bestän-  
diger Wuth einander zu verdammen! Die Her-  
zen waren vergiftet, die Gemüther gegen ein-  
ander verbittert, und man fieng an mit entse-  
lichen Ausdrücken gegen einander zu rasen!  
Der Schluss war endlich dieser, die Wahrheit  
gieng verloren, die Tugend wurde verjaget,  
und die Liebe musste verschwinden!

In jenem Bürgerrath, da man sonst nur  
nach Recht und Billigkeit zu herrschen pflegte,  
und wo kein ander Ziel, als nur des Landes  
Wohl, zu finden war, da kehrete auch der  
Zorn des Landes Wohlseyn um! Es konnten  
sich zwey Glieder unter ihnen nicht vertragen.  
Der eine war vergramt, wann nur der andere  
was zu beginnen gedachte. Sein Zorn ent-  
flammte sein Gemüth, er finnet, wie er den  
andern hindere. Jetzt fragt er gar nicht mehr,  
ob es seinem Lande erspieslich oder schädlich  
sey, ob auch vielleicht der Bürger bey dem

Nach-

Rathschluß leide, oder ob dadurch der Stadt ein Vortheil oder eine Last zwachse. Es ist genug, wenn er den Gegner widerstehen, und nur sein Muthlein am ihn kühlen kann! So gar verführt ihn die Bosheit, daß er nicht mehr nach Recht und Wahrheit fraget. Er lässt die Wittwen immer seufzen, und Waisen ängstlich klagen, und lacht mit Bosheits vollem Muth' wenn er den Gegner nur gehindert und geplaget hat! So macht's des Teufels Zorn, und richtet bey Kirch und Staat, bey Haus, Familien und Gesind, und zwischen Freunden und Brüdern ein solch zerstöhren an! Dass du verbannet wärest! und die Natur der Menschen dich nur nicht kennete! Mir deucht wärest du, o Höllengespenst, und giftiger Drache! nur zertreten, es blühete wohl noch mancher Bürgerstaat, wo nun die Polizey verfallen ist. Mehr Einigkeit und Liebe würde in des Herrn Tempel wohnen, wo jetzt das Hauptstück ist, einander zu verdammnen! Und ach wie manches Hausgesinde stunde noch in gutem Flor? wenn Zorn und Nachgier es nicht zerstört hätte!

M 5

Wie?

\* \* \*

Wie? Ihr Bürger der Welt, ihr seyd ja Menschen und keine Thiere! Sich selber zu zwingen, und seine Neigungen zu bändigen, steht euch als redlichen Geschöpfen zu! Den Thieren hat die Vorsehung Hörner, und Klauen und Stachel gegeben, lasset die sich untereinander fressen! euch aber soll die Sanftmuth zieren, denn euch hat der Schöpfer wehrlos in die Welt gebracht! Muß denn gleich ein Donnerfluch aus eurem Munde fahren, wenn jemand anders denkt als ihr? Muß euch das heiße Blut gleich zum poltern treiben, wenn jemand anders thut als ihr gewohnet seyd? Könnt ihr das Klugheit nennen? auf den geringsten Fehler, den euer Nächster begehet, gleich den eisern Harnisch anzuziehen, und gleichsam mit tobenden Kopfen wider die Wände zu rinnen!

Vesinnet euch, ihr wilden Selen! Was hilft die tolle Naserey? Wenn ihr euch ungebürtig stellet, werden böse Sachen dadurch geändert? werden irrende Menschen dadurch zurechte gebracht? Der sich bezwingt und bey eurer Wuth gelassen bleibt, der lacht euch aus,

aus, und überwindet! Mit Friede und Leutseligkeit wird weit mehr ausgerichtet! Wer nur den Vorsatz hat, sich selbst in acht zu nehmen, dem ist es keine Kunst, sein wallend Blut im ersten Anfang schon zu stillen. Der aber gleich sich selbst vergisst, und mit vergrimter Bosheit nur auf seinen Gegner starret, den hat die Zuth des Bluts schon übermannt!

Wie oft erreget euch der Zorn so manches Leiden? Zu spät besinnt ihr euch, und das ist zu beklagen, daß ihr zur Besserung nicht die geringste Anstalt macht! Muß denn der falsche Trieb in euch so schlechterdings zur Gewohnheit werden? Versuchts! Entschließt euch nur: nicht mehr zürnen zu wollen, was gilt? der Vorsatz wird euch nützlich seyn! Ihr bleibt in Ordnung, am Werk und im Beruf! Der Segen und der Friede ruhet in euren Wohnungen, und eure Freunde, Kinder und Gesinde werden über keine Unordnung seuzzen! Bei solcher Gelindigkeit des Herzens und sanftmütiger Zufriedenheit der Seele genieset ihr wirklich einen Himmel auf Erden!

\* \* \*

Ihr aber, entbrandten Gemüther, die ihr gleich

gleich flammet und blihet auf jedes Ding, das euch nur nicht gefällt, euch müsse die entzündete Glut der Bosheit selber zernichten! Ihr sollt der Gegenstand einer gerechten Bespottung seyn! Ihr Verderber des Friedens, die ihr so manche Menschen durch euren Ungestüm beunruhiget, und so manchen unseligen Handel durch euer tolles Verfahren stiftet, ihr sollt mit vielem Gelächter ausgezischet werden, so oft euch das wallende Blut ins Angesicht steigt, und ihr nicht mehr eurer eigenen Triebe Meister seid! Die Welt sey berechtigt, euch unter die Thoren zu zählen, und den unvernünftigen Thieren gleich zu achten, bis daß sich eure Galle lege, und euer Blut wieder im ordentlichen Lauf durch seine Adern schleiche!

Die Löwen macht man zahm, und die Tiere werden in Lämmer verwandelt, und sollte man eure falsche Neigungen nicht bändigen können? Ist euer Blut zu hitzig? so lebet mäßig und nüchtern! Habt ihr dessen zu viel? so gebet demselben Defnung, daß es aus den Adern sprize, anstatt das ihr eure Brust durch dasselbige drücken, und euer Gemüth in beständiger Unruhe hin und wieder jagen lasset!

Was

Was haben andere mit euren glühenden Meinungen zu schaffen? Was plaget ihr die friedfertigsten Seelen mit euren eingewurzelten und fast in euch verrosteten Leidenschaften? Ihr seyd andern ein Verdruß, den Gesellschaften eine Aergerniß, und euch selbst den die größte Last! Ihr martert euch selbst zur Zeit, da ihr das größte Vergnügen haben könnet, und raubet andern ihre unschuldige Lust. Packet euch, ihr zornigen Seelen, und habet mit mir und meinen Freunden nichts zu schaffen! Betrachtet euch selbst im Spiegel, und sehet eure belachenswürdige Gestalt! Verschliesst euch in einen Kasten, und steiget nicht eher zur menschlichen Gesellschaft heraus, bis daß sich euer Eyfer geleget hat, und eure Augen wieder freundlich sehn!

### Dreyzehntes Stück.

**U**nsichtbare Gewalt, vor welcher die Kunst fast keinen Widerstand erdenken kann, wie plaget die Welt über dein Loben? Hier bes  
jams

jammert der Bauer das zerschlagene Felsgewächse! Dort stehuen die Bürger über die umgestürzten Häuser! Hier seufzet der Kaufmann über den Verlust seiner eingeschifften Waaren! Dort winselt der auf den zerscheiterten Balken schwimmende Seemann! ja selbst derjenige, der in ganz stiller Ruhe beym warmen Ofen sitzet, und nichts beym rauhen Ungewitter zu verlieren hat, sieht dennoch ganz bestürzt, und murret über das Brausen der Winde. Du aber, Erhalter der Natur! stiftest der Welt durch einen einzigen Sturm weit grösseren Nutzen, als zehn schaden können, und wie wenige sind ihrer, die solches mit Bewunderung deiner Allmacht, und zum Preis deiner Weisheit erkennen?

Zwar ist es dem grössten Haufen der Menschen zu verzeihen, welcher niemalen anders gelernt hat, als seinen eigenen Nutzen dem allgemeinen Wohlseyn vorzuziehen, oder der bestürzt über jegliches widrige Schicksal, der Sache weiter nachzudenken vergisst, und nicht Einsicht genug besitzet, in dieser Unvollkommenheit der Zeiten ein kleineres Uebel zur Abwendung eines grössern gleichgültig anzusehen.

Und wie! was wunderts mich? ich selbst er,

erstaunete ehedem, als ich vor nicht gar langer Zeit am Seestrande stand, und über jenen Sturm erschrack, der mit einem unsinnigen Gebräuse solchen entsetzlichen Schaden anrichtete, ja selbst viel tausend Menschenseelen im Schlund des Meeres versteckte? Wie! dachte ich, kanß du, gerechter Himmel! so hart verfahren? sind so viele Seelen nur dazu von dir bestimmt, daß sie nach einem frohen Morgen, kaum da es Mittag ist, ganz unerwartet in des Meeres Abgrund versinken müssen? Doch mein Erstaunen legte sich, so bald ich weiter in die bekannten Regeln der göttlichen Weisheit drang.

Erlaubt mir, Leser! erst den Sturm zu bilden, darnach will ich die göttliche Weisheit bey solchen Ungewittern rühmen.

\* \* \*

Un jenem schönen Morgen, da das Licht der goldenen Sonnenstrahlen ein an sich kostbar reiches Land in voller Pracht gesetzt hatte, war das Gemüth der Bürger mit Heiterkeit erfüllt. Der Landmann sahe sich mit Freuden in den fruchtbaren Aeckern um, und das muntere Schiffsvolk spielete mit den durch sanften Lüfte hüpfenden Wellen. Das blaue

Ge-

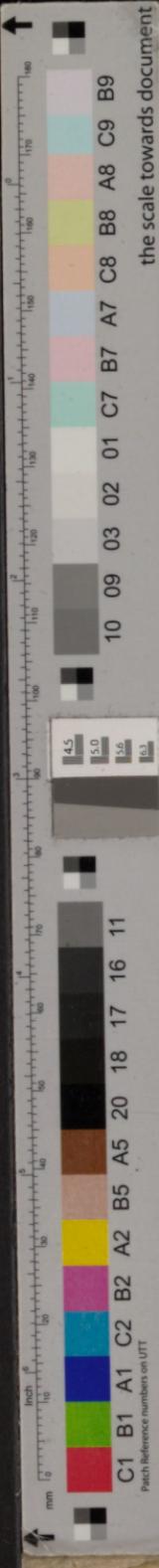
Gewölbe des Himmels wird, durch die würkende Natur mit weisgewölkten Bogen dem schönsten Marmor gleich gemacht.

Ein sanftes Lüflein fängt schon an, die silbernen Wölklein in einander zu schieben, und die zerstreutn Bogen in dem Gewölbe herumzujagen. Die goldene Sonne selbst verkriecht sich an dem Horizont hinter einer grauen Decke, und versilbert den krumm gebogenen Rand. Von allen Seiten schweben dig grossen schwarzen Wolken mit fürchterlichem Ernst herbei, da inzwischen die leichteren Wasserdünste in niedriger Luft mit aller Geschwindigkeit herumirren. Es mehren sich die Winde, und rauschen aus jeder dicken Wolke. Sie stossen aus allen Gegenden an einander, und drehen, wie ein Wirbel in die verfinsterte Luft herum. Bald bricht das Band der Wolken los! Es reist sich die gefangene und bedrängte Luft aus ihren dunkeln Kerker mit Macht heraus, und schiekt ins freye Feld, als wie ein Pfeil hervor. Nun sieht es wild und stürmisch aus, es hauchet und heult die Luft! Ein Wirbel folgt dem andern, und die verwirrten Winde fallen Gliederweis und mit rasender Wuth auf alle Gegenstände an,









the scale towards document

375  
n Menschenkindern,  
lehet zu, wie er,  
Alter und Gnade  
den Menschen auf  
hm. Lyc. 2, 40. 52.  
der Jahre nicht sät,  
e des Alters erndten?  
ist ehrlich, nicht das  
Jahre hat; Klugheit  
is rechte graue Haar,  
ist das rechte Alter.  
so ist der Tod eines  
1 Jahren stirbt, eine  
3. Mächtiger Trost  
schuldiger Kinder!  
bald. Die Vor  
des sind da — er  
und reicht mir die  
. Die Gestalt die  
Schreckens ist nich  
ist, von der rechten  
t, angenehm; nur  
n Menschen nicht.  
ich überwunden.  
Seyd stille, und  
a Grab der Anfang  
Aa 3 „pūl“

Image Engineering Scan Reference Chart T263 Serial No.